

Interview mit dem Umweltwissenschaftler Ernst Ulrich von Weizsäcker



Wir brauchen eine neue Aufklärung

Nachhaltigkeit hat immer auch mit Verzicht zu tun. Ökonomie wiederum baut lieber auf Wachstum und hält eher wenig von Verzicht. Diesen Konflikt können wir kaum vermeiden, dennoch ist es für unseren Planeten überlebenswichtig, dass die Nachhaltigkeit dabei nicht immer verliert. Ernst Ulrich von Weizsäcker plädiert deshalb für eine neue Aufklärung. Die „alte“ Aufklärung hat für ökonomisches Wachstum und Fortschritt gesorgt, nicht zuletzt durch Kolonialismus, grausame Eroberungen und Ausbeutung. Heute ist es unausweichlich, ein neues Bewusstsein dafür zu schaffen, wie wir unsere wenigen Ressourcen so nutzen, dass auch späteren Generationen überall auf der Welt genug übrigbleibt.

Ernst Ulrich von Weizsäcker, deutscher Umweltwissenschaftler und Politiker, von 1998 bis 2005 Mitglied des Deutschen Bundestags, von 2012 bis 2018 Ko-Präsident des Club of Rome

Ernst Ulrich von Weizsäcker: So reicht das nicht! Außenpolitik, neue Ökonomie, neue Aufklärung – Was die Klimakrise jetzt wirklich braucht. Bonifatius (Paderborn) 2022. Siehe auch die Rezension von Wolfgang Beywl in: socialnet Rezensionen. <https://www.socialnet.de/rezensionen/29628.php>



Zeitschrift Weiterbildung: Schon lange beschäftigen Sie sich mit dem Klima. Was sehen Sie im Rückblick auf die letzten Jahrzehnte?

Ernst Ulrich von Weizsäcker: Die Nachkriegszeit, das waren die goldenen Tage der Ökonomie. Nachdem der Zweite Weltkrieg mit deutscher Veranlassung fast alles kaputt gemacht hatte, vor allem in Europa, wollte man endlich von den Ideologien, also Faschismus, Kommunismus, und was es so alles gibt, wegkommen. Im Mittelpunkt stand der Aufbau zu etwas mehr Wohlstand, Überleben und so weiter. Da war die Ökonomie verheiratet mit dem Frieden. Das ist heute völlig anders. Nach dem Eintreten der sogenannten Globalisierung, also nach dem Ende des Kalten Krieges, ist die Ökonomie frech geworden. Sie hat auf einmal so getan, als sei der Staat ziemlich überflüssig. Der Markt sei ein besserer Findungsmotor für Chancen. Das ist die heutige Doktrin der Neoliberalen. Das ist das Gegenteil von dem, was in der Nachkriegszeit selbstverständlich war.

Und Ökonomie und Nachhaltigkeit, wie vertragen die sich?

Ich bin kein Ökonom. Bei der Nachhaltigkeit geht es ja nicht um die Bewertung der Ökonomie direkt. Aber wir müssen uns klarmachen, dass es einen Grundsatzstreit gibt zwischen Nachhaltigkeit, was auch Verzicht enthält, und Ökonomie, die eigentlich von Verzicht wenig hält.

Sie sagt lieber „Wachstum, Wachstum, Wachstum“. Dieser Streit ist erstens unvermeidlich, zweitens ist es überlebenswichtig, dass dabei die Nachhaltigkeit nicht immer verliert. Im Laufe der Zeit kommen neue Themen auf. In der Nachkriegszeit gab es zwar schon Umweltprobleme – Verschmutzung des Rheins, des Ruhrgebiets und so weiter –, aber das Thema „Klima“ gab es kaum.

Wann kam denn das Klima ins Spiel?

Wenn behauptet wird, der Club of Rome hätte schon vor 50 Jahren vom Klima geredet, ist das falsch. Das Klimathema kam erst Mitte der 1980er-Jahre, durch den empirischen Nachweis der strammen Korrelation weltweit zwischen CO₂-Konzentrationen und der Wärme der Atmosphäre. Das hat man durch Bohrungen in Grönland und im antarktischen Eis herausgefunden. Seither nimmt man das Thema „Klima“ ernster als die Verschmutzung des Rheins, im Übrigen ist der Rhein ja auch sehr viel sauberer geworden.

Und Nachhaltigkeit?

Das Wort „Nachhaltigkeit“ war noch kaum in der Sprache vorhanden. Es ist dann später stärker gekommen. Es geht ja schließlich nicht nur um das CO₂; es geht um die biologische Vielfalt. Es geht auch um die klassische Seite, dass die Luft nicht zu schmutzig sein darf und so weiter.

Aber gab es da nicht schon in den 1970er-Jahren eine starke ökologische Debatte?

Es gab damals in den 1960er-/70er-/80er-Jahren solche Umwelt-Diskussionen. In den USA fing das an mit „The Silent Spring“, wo die Amerikaner auf einmal merkten, dass ihr Wappentier, der Weißkopfadler, sich nicht mehr fortpflanzen kann, weil die Böden, die Gewässer und daher auch die Fische und Mäuse vergiftet waren. Amory Lovins hatte damals mit etwa 25 die großartige Idee, dass man die Effizienz der Nutzung zum Beispiel von Energie oder Wasser dramatisch verbessern kann. Ich habe mit ihm zusammen ja dann in den 90er-Jahren das Buch „Faktor 4: doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch“ geschrieben. Er hätte das Buch lieber „Faktor 100“ genannt! Das hatte damals mit Klima nichts zu tun, weil man die Kausalität der globalen Erwärmung einfach noch kaum kannte. Und das, obwohl der schwedische Nobelpreisträger Svante August Arrhenius schon im 19. Jahrhundert auf die Korrelation zwischen Treibhausgasen und der Erhöhung der Atmosphären-Temperatur hingewiesen hat. Als ich noch Physik studiert habe, in den 1970er-Jahren, gab es eine Klimadiskussion, dass wir jetzt bald auf eine neue Eiszeit zulaufen. Also das Gegenteil von dem, was 20 Jahre später die Erkenntnis war.

Der erste Bericht des Club of Rome, was war da mit dem Klima?

Da kam es ein bisschen vor, hatte aber keine große Bedeutung. Man hat fünf Parameter mit ihren Interaktionen untersucht. Daraus hat man eine konditionale Prognose für die nächsten 200 Jahre aufgebaut. Da kam das Klima überhaupt nicht vor. Es gab einen Parameter, der lautete „Verschmutzung“. Damit war – im Jahr 1972 – die Luft-, Wasser- und Bodenverschmutzung gemeint, und nicht die Lufttemperatur. Insofern ist die heutige Journalisten-Aussage, der Club of Rome hätte das Thema Klima schon vor 50 Jahren abgearbeitet, historischer Unfug. Das ist tatsächlich erst Mitte der 1980er-Jahre, also 15 Jahre nach „The Limits to Growth“, in die ernsthafte Diskussion gekommen.

Heute hat sich das also gedreht?

Nein, das Nachhaltigkeitsanliegen ist keinesfalls gleichrangig mit dem ökonomischen. So sind die Sustainability Goals der Vereinten Nationen im Wesentlichen ein Wirtschaftsprogramm. Dieses als Nachhaltigkeitsfanal zu sehen, ist ein Irrtum. Es heißt zwar Nachhaltigkeit, aber in Wirklichkeit ist es ein Wachstumsimperativ.

Welche Rolle schreiben Sie verändertem Bewusstsein und dem Wissen, also auch der Bildung zu?

In meinem aktuellen Buch „So reicht das nicht“ gibt es ein ganzes Kapitel über eine neue Aufklärung. Mir geht es mehr um eine gesellschaftliche Aussage als um eine über den einzelnen Menschen.

Ich verstehe sehr gut, dass man im Tagesgespräch immer über die eigenen Verhaltensweisen redet. Das ist legitim, ist aber vollkommen unzureichend zur Beantwortung der Frage, warum es für unseren kleinen Planeten notwendig ist, dass sich die Menschheit eine neue Sorte von Aufklärung erarbeitet.

Was verstehen Sie unter der „neuen Aufklärung“?

Die Aufklärung, mit Beginn schon im späten Mittelalter, Francis Bacon und so weiter bis Immanuel Kant, und dann die Mathematisierung der Welt, ist für das ökonomische Wachstum etwas Großartiges gewesen. Auch für die Verbreitung der Bildung einschließlich der Erwachsenenbildung großartig, eine phantastische Verbesserung.

Das erste Element der neuen Aufklärung: Die alte Aufklärung, das war eine Fortschrittsidee für die sogenannte leere Welt. Der frühere Chefökonom der Weltbank, Herman Daly, hat die Unterscheidung eingefordert zwischen dieser leeren Welt, das war früher, und der vollen Welt, das ist sie heute seit ungefähr 70 Jahren. Für die leere Welt ist zum Beispiel Mineralienraubbau und Energieträger, wie Öl und so weiter, zu gewinnen das Normalste von der Welt. Heute ist das hoch gefährlich. Heute müssen wir dramatisch besser werden in der Nutzung der wenigen Ressourcen, die uns da noch übrig bleiben für die nächsten Jahrtausende.

Ein zweites Element ist, dass die Europäer in den Jahrhunderten von 1500 bis 1950 fast die ganze Welt erobert haben. Und wenn ich mit Afrikanern rede, kommt in den ersten fünf Minuten der Zorn auf den Kolonialismus von Europa auf. Das war eine überhebliche und gleichzeitig militärisch grausame Eroberung der leeren Welt. Und in dieser Kolonialismus-Zeit war die europäische Aufklärung ein Hilfsmittel. Da konnte man als Europäer stolz sein: Wir haben uns die Mathematik, die Physik, die Ingenieurkunst und Industrialisierung und so weiter erarbeitet, während ihr in Afrika weiter gemummelt habt.

Jetzt müssen wir für ein heutiges Bewusstsein auch die Grausamkeiten und Fehler der früheren Jahrhunderte, die Europäer verantwortet haben, auf uns nehmen und um Verzeihung bitten. Wir müssen mit dem Süden eine echte freundschaftliche Kooperation aufbauen, statt immer überall nur Wirtschaftsrivalität oder sogar Krieg zu machen. Putin ist ein Denker aus der leeren Welt, mit den Methoden früherer Jahrhunderte. Er hat nichts begriffen.

Kann die Wissenschaft dabei helfen?

Schauen Sie: Leute, die mal Professor werden wollen, unterziehen sich dem Peer-Review-Verfahren für ihre Publikationen. Das ist im Grunde Mathematisierung. Und das ist ja nun wirklich äußerst primitiv. Ich war von 2006 bis 2008 Leiter der Kalifornischen Umwelthochschule in Santa Barbara. Es gehörte zu meinen Dienstpflichten, die Peer-Review-Publikationen meiner Kollegen zu lesen und

schriftlich zu beurteilen. Dann war da eine Publikation, die hatte den verheißungsvollen Titel „Das Vergrünen der Stromkonzerne“. Schließlich bin ich auf die zentrale Aussage gestoßen: Je höher der Kohlenstoffanteil in der Energieerzeugung eines Energiekonzerns, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, dass er erneuerbare Energien verwendet. Das war eine Tautologie, gebaut auf einer Kathedrale von Mathematik und Statistik. Der Beweis ist den Autoren auch gelungen, weil es eine Tautologie war. Dennoch ist die Publikation in ein „highest impact journal“ gekommen. Das heißt, die Peers haben nur auf die Methodologie, kaum auf den Inhalt geachtet.

Demgegenüber müssen wir wieder so etwas wie einen Holismus aufbauen. Gegen den Trend der bloßen Digitalisierung und Miniaturisierung, mit ganz wenig Substanz. Das wird bloß von manchen der „Peers“ gar nicht wahrgenommen.

Was meinen Sie mit „Holismus“?

Ein weiterer Teil der alten Aufklärung ist der Empirismus: Man kann methodisch gesichert nur über die Vergangenheit reden, aber bitte nicht über die Zukunft. Das ist eng, aber methodologisch begreiflich. Holismus meint ein systemhaftes Denken vor allem auf die Zukunft hin. Das sind Denkweisen, die einem klugen Menschen wie Immanuel Kant überhaupt nicht fremd gewesen sind. Aber in der Zwischenzeit sind durch Materialismus, Miniaturismus, Rationalismus und so weiter viele Ganzheitskomponenten kaputt gegangen. Die ist eine große zivilisatorische Aufgabe für eine neue Aufklärung. Das kann natürlich dann auch für das Schulwesen und insbesondere für die Erwachsenenbildung eine Veränderung bedeuten, eine gute.

Sie sagen, es sei legitim, dass man das individuelle Verhalten anschaut. Andere sagen, es sei illegitim, darauf Druck auszuüben, denn es entscheidet sich an anderer Stelle. Was meinen Sie?

Es gibt ja die Idee des Homo oeconomicus, der im Wesentlichen auf die materiellen Verfügbarkeiten fixiert ist. Dieser Idee gemäß ist im individuellen Verhalten die Rentabilität, die Erschwinglichkeit und so weiter wichtig, und die Zukunft der globalen Erwärmung völlig unwichtig.

Das wird an der gegenwärtigen Diskussion über die höheren Energiepreise besonders deutlich. In den letzten 200 Jahren sind Energie und Primärrohstoffe von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer billiger geworden. Das erschien als herrlich, wunderbar. Die Ausräuberung der Natur wurde gefeiert, so war es. Und jetzt, wo Energie schlagartig teurer wird, weil das billige Russengas wegfällt, wird gemammert ohne Ende. Das hat nichts mit Klima zu tun. Und die Bundesregierung wird gescholten, wenn sie bloß 100 Milliarden für die Verbilligung bereitstellt, statt das Zehnfache. Diese Art von Ökonomismus, Homo oeconomicus und die Lust am Schimpfen, das ist etwas, was die heutige Gesellschaft doch ziemlich weit prägt.

Ich bin trotzdem selbstverständlich der Meinung, dass das Thema „Gerechtigkeit“ wieder stärker betont werden muss, und demgegenüber kann die Schuldenbremse im Einzelfall mal das falsche Instrument sein.

Was kann Weiterbildung leisten? Was hielten Sie von einem Förderprogramm, sagen wir, 100 Millionen für die Volkshochschulen, für als wirksam zu belegende Programme, die das Klimabewusstsein in der breiten Bevölkerung stärken?

Das fände ich eine großartige Idee. Man muss sich nur klarmachen, dass die heutigen Besuche von Volkshochschulen auf zwei Komponenten basieren, das eine ist berufliche Fortbildung und das andere ist die Allgemeinbildung. Es würde nach meiner Vermutung so etwas wie 20 Prozent der Bevölkerung interessieren.

Und was wäre mit einer Art aufsuchenden erwachsenbildenden Arbeit für die anderen 80 Prozent?

Ganz richtig. Und man muss vermutlich diese Idee einer vernünftigen Förderung der Erwachsenenbildung, der Volkshochschulen, kombinieren mit einer proklamierten Aufwertung von Fähigkeiten und Bereitschaften, mit solch einer Art von „erweiterter Bildung“. – Über die verengte Idee der reinen technischen Tüchtigkeit hinaus.

Was kommt Ihnen noch in den Sinn, zur Verbindung von Klima und Bildung, Wissen Kompetenzen usw.?

In der Auswahl von Personen, die sich zum Beispiel für einen Job bewerben, sollte Großzügigkeit, moralische Motivation und so weiter eine stärkere Rolle spielen, und die reine technische, um nicht zu sagen mathematische Tüchtigkeit eine eher etwas kleinere. Natürlich wollen wir, dass der Installateur auch ein guter Installateur ist, ist klar. Aber die Art, wie er mit seiner Kundschaft umgeht, ist nicht nur eine technische, sondern auch eine moralische und man kann auch sagen zivilisatorische Fähigkeit. Dieses mit in die Bildungs- und Ausbildungsprogramme zu bringen, ist schon sehr wichtig.

Lassen Sie mich anekdotisch Folgendes sagen: Im Club of Rome haben wir seit ein paar Jahren eine Dänin, Lene Rachel Andersen, die arbeitet über „Nordic Bildung“ beziehungsweise „European Bildung“. Dann fragte ich sie: „You mean Education?“ – „Oh no, I mean the opposite.“ Bildung ist für sie ein ganz hoher Wert und Education ist langweilig. Aber die heutige Bildungsdiskussion ist hauptsächlich Education geworden, das ist eine Verengung. Sie meint mit Bildung, was in Deutschland mit Wilhelm von Humboldt den großen Aufschwung aus den mittelalterlichen Engführungen gebracht hat. Auch die Universität, „Universitas Literarum“, ist im Grunde Bildung. Dies hat Deutschland zum Weltmeister im 19. Jahrhundert von Physik und auch Philosophie gebracht. Mit Bildung und nicht bloß technischer Instruktion. Education ist ja heute Instruktion.

Wie spiegelt sich das in Ihrem Werdegang: Bildung und technische Fertigkeit?

Mein beruflicher Werdegang ist chaotisch. Kennzeichnend war für mich immer die permanente Neugier. Schon als Kind, also sagen wir mal 12-jähriges, habe ich mich begeistert für Raupen und Schmetterlinge. Ich habe Raupen von ihren Büschen geholt, habe sie dann zu Hause in der Wohnung mit den richtigen Futtermitteln versorgt und so weiter, dann haben sie sich immer weiter entwickelt, dann haben sie sich verpuppt, und dann nach ein paar Wochen kam ein Schmetterling heraus – das fand ich absolut faszinierend. Und dann habe ich natürlich sehr sorgfältig auch die biologische Systematik der Schmetterlinge gelernt, das darf dann auch sein. Aber das Motiv war die Neugier und die Freude an diesen Sachen. Und dann fragte mich ein alter Freund meines Vaters, ein Freund von Einstein, kurz vor meinem Abitur: „Was willst Du denn später machen?“ – Sagte ich: „Biologie.“ – Dann sagte er: „Dann darfst Du natürlich nicht Biologie studieren.“ – „Wieso denn das?“ – „Was man heute in der Biologie lernt, ist von vorgestern. Was heute dran ist, ist Chemie, Physik, Mathematik, auch Systemwissen und so weiter. Aber das lernt man dort nicht. Da lernt man nur Mäusesorten sortieren, das ist doch nicht gut genug.“ Und dann bin ich in die Physik abgewandert, erst mal Chemie, das hab’ ich nicht gut geschafft, und dann in der Physik hab’ ich immerhin das Diplom geschafft. Das war mir dann auch zu schwierig, und dann habe ich endlich einen Professor gefunden, der bereit war, einen Physiker zum Doktor der Biologie zu bringen. Also, es ist eine Mischung aus Neugier und Opportunismus. Und dann habe ich so alle drei bis fünf Jahre den Beruf gewechselt, den Ort gewechselt.

Also so eine Art Leitbild der neugierigen Verzettelung?

Man muss den Wissenschaften das abluchsen, was wirklich relevant ist. Dazu habe ich in meinem neuen Buch den Begriff der „negativen Rückkoppelung“ formuliert. Das kennt jeder Biologe, jeder Arzt; unser Körper ist so gebaut, dass er permanent, also buchstäblich permanent, auch im Schlaf, durch negative Rückkopplung stabilisiert wird. Wenn unser Blutdruck zu hoch ist, dann gibt es einen körperlichen Automatismus, das wieder zu dämpfen. Aber sagen Sie mal einem Amerikaner etwas über negative Rückkopplung, dann kommt sofort die Antwort – „You have to be positive!“, die hassen das Wort „negativ“, verstehen es nicht.

Deshalb haben Sie es „Stabilisierungsrückkopplung“ genannt.

Genau. Das finde ich eine Sache für unsere Zivilisation. Für Ronald Reagan war „positiv sein“ die Voraussetzung dafür, dass man ein guter Amerikaner ist, ein guter Patriot: „Da muss man optimistisch sein!“ Und die amerikanisierten deutschen Wirtschaftsleute, die

sagen auch immer: „Ihr müsst über die positive Seite gehen!“ Das ist so die Denke, und das ist ja nicht ganz falsch. Ein gewisser Optimismus beim Reingehen ist ja schon nützlich zum Durchhalten-Können, aber wenn man dabei die Stabilisierungsfunktion vergisst, ist man ein Idiot.

In der Wissenschaft wird also Veränderung belohnt, und der Blick auf das, was stabilisiert werden muss, ist nicht förderwürdig?

Deshalb meint auch der Club of Rome, dass für die neue Aufklärung die Balance eine Rolle spielt, also zum Beispiel zwischen Innovation und Tradition, das kann miteinander ein wunderbares, konstruktives Geflecht geben. Nur Innovation dagegen ist problematisch. Ich habe den beachtlichen Artikel von Bower und Christensen (Bower/Christensen: Disruptive technologies: catching the wave. Harvard Business Review, Jan.-Feb 1995) gelesen, wo sie „disruptive technologies“ beschreiben, und da zitieren sie explizit Schumpeter mit seinem Begriff der „creative destruction“. Er wird in Amerika gefeiert ohne Ende. Bower und Christensen haben sich klargemacht, wir dürfen es nicht „destructive technologies“ nennen, Christensen war ein berühmter Management-Forscher und hat sich das unbescholtene Wort „disruptive“ genommen. Mit diesen „disruptive technologies“ hat er das Silicon Valley gelobt und die normale Innovation ins Lächerliche gezogen. Auch in der deutschen Wahrnehmung wird jetzt ganz fröhlich von „disruptiv“ gesprochen, weil das im Silicon Valley so populär ist.

Abschlussfrage: Stellen Sie sich vor, Sie bekommen von einem Sponsor 10 Millionen, verbunden mit der Aufforderung „Machen Sie etwas Vernünftiges damit!“, was würden Sie damit machen?

Erstens würde ich mit Menschen, denen ich vertraue, dazu gehören auch Erwachsenenbildner und Biologen und Ökonomen und aktive Politiker und junge Leute von Fridays for Future, darüber reden. Dann würde ich ein paar eigene Steckenpferde einbringen, wie Holismus, negative Rückkopplung, die Langfristentwicklung der globalen Erwärmung und was man tun kann, darüber haben wir heute gar nicht geredet, über die Synergien zwischen Klimaschutz und Biodiversitätsschutz, das sind dann inhaltliche Aussagen. Und dann würde ich sehen, dass man ein Team zustande bringt, zum Beispiel wie das New Institute in Hamburg, das als Team Innovation produziert, aber nicht in dem Sinne von destruktiver Disruption. Und dann würde man mal sehen, naja, vielleicht kommt da innerhalb von 15 Jahren etwas Sensationelles dabei heraus. Ich bin dann nicht mehr am Leben, ich bin jetzt 83, aber ich kann mir gut vorstellen, dass das Team dann noch lebt.

Das Interview führten

Janne Fengler und Wolfgang Beywl.